

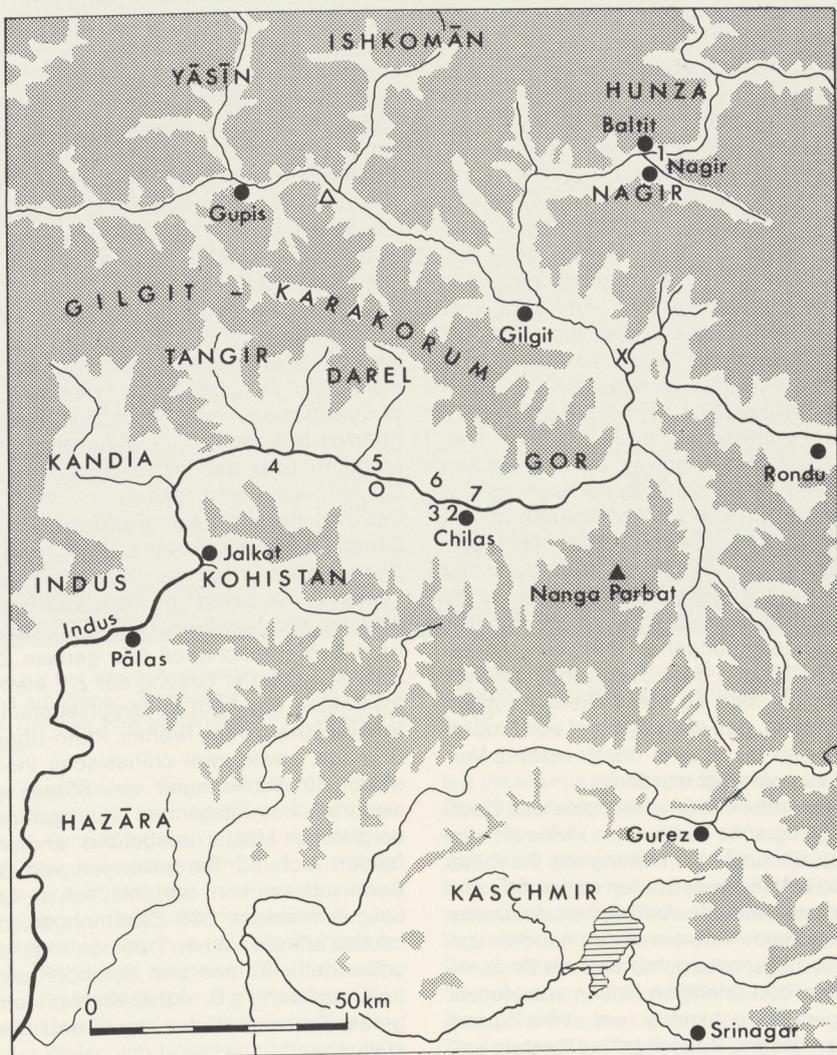
Karl Jettmar*

Buddhisten und Reiterkrieger

Zu den Felsbildern am oberen Indus

In einem früheren Band der Heidelberger Jahrbücher habe ich von Brücken und Flößen erzählt, mit denen ich im Laufe langjähriger Feldforschungen in den Hochgebirgen Pakistans Bekanntschaft gemacht habe (Jettmar 1978). Vor allem im Sommer, wenn das Schmelzwasser

der Gletscher die Flüsse anschwellen läßt, ist ihre Überquerung gefährlicher als das Überwinden von Pässen. Hier schien mir eine der möglichen Erklärungen für die Entstehung buddhistischer Felsbilder und Inschriften zu liegen, die man am Indus und am Gilgitfluß entdeckt hat.



Karte des Arbeitsfeldes am Indus und am Hunzafluß.
1-7 1979 entdeckte Felsbildstellen. X Inschriften von Alam Bridge.

* Dr. K. J. ist Ordinarius und Leiter der Abteilung für Ethnologie und Archäologie des Südasiensinstituts der Universität Heidelberg.

Das Bedürfnis, sich vor der Überquerung dem Schutz höherer Mächte anzuempfehlen, muß ebenso allgemein gewesen sein wie die Bereitschaft, dem Dank nach glücklichem Übergang Ausdruck zu verleihen.

Die Lesung der Inschriften von Alam Bridge durch den französischen Forscher Prof. Gérard Fussman (1978) hat meine Vermutung bestätigt. Hier haben sich im Verlauf mehrerer Jahrhunderte (zwischen dem 1. und 6. Jh. n. Chr.) Durchreisende auf dem Weg zwischen den Ebenen Südasiens und dem Tarimbecken verewigt, und zwar auf beiden Ufern oberhalb der Stelle, an der sie den Gilgitfluß überschritten.

Eine solche Bindung einer bestimmten Art von Felsbildern an neuralgische Punkte der Karawanenwege weckt die Ahnung, wo weitere zu finden wären. Von dieser Voraussetzung ging ich aus, als ich im Jahre 1979 die systematische Nachsuche begann, die erste, die je in Nordpakistan unternommen wurde. Einige Tage lang begleitete mich der pakistanische Archäologe und Epigraphiker Prof. Dr. Ahmad Hasan Dani. Im tiefsten Karakorum entdeckten wir beide unterhalb der alten Königsburg von Hunza, aber auf der anderen Talseite, eine monumentale Felsbildstelle, deren Inschriften lebhaften Durchgangsverkehr verrieten, und das während des gleichen Zeitraums, aus dem die von Fussman gelesenen Inschriften stammten. Die Station lag dicht am Karakorum Highway, der damals neu eröffneten Verbindungsstraße nach China, nur wenige Meter von der Schranke entfernt, die fremden Besuchern die Weiterfahrt nach Norden versperrte. In unmittelbarer Nachbarschaft der Inschriften – zu denen wenige gleichzeitige Felsbilder gehörten – waren Hunderte von einfachen Strichzeichnungen zu erkennen, die fast ausnahmslos Ziegen oder Steinböcke darstellten. Sagen, die sich an diese Stelle knüpfen, lassen vermuten, daß sie im Verlauf von Fruchtbarkeitsritualen bis in eine relativ rezente Vergangenheit angefertigt wurden.

Im folgenden Jahr – 1980 – schickte das Deutsche Archäologische Institut eine kleine Arbeitsgruppe aus, die unter der Leitung von Dr. Volker Thewalt die Bilder dieser Station registrierte und durch photographische Aufnahmen dokumentierte. Die nötigen Vermessungen wurden vorgenommen, Zeitungsberichte und ein Fernsehfilm machten den „Heiligen Felsen von Hunza“ populär, gerade rechtzeitig, um seine Sprengung zu verhindern. Das kristalline Gestein enthält nämlich Rubine, wenn auch minderer Qualität, der Abbau ist hier in unmittelbarer Nähe der Straße besonders einfach.

Bei meinen ersten Erkundungen 1979 hatte ich

jedoch am Indus unterhalb von Chilas noch weit umfangreichere Felsbildvorkommen entdeckt. Hier stand mir in der Person des inzwischen verstorbenen M. Ismail Khan ein interessierter Helfer zur Seite. Das Ansehen, das er sich als oberster Verwaltungsbeamter in der Region erworben hatte, sicherte uns die Unterstützung der Einheimischen zu. 1981 wurden nun die größten Stationen – sie liegen dicht bei Chilas – aufgenommen. Die Finanzierung erfolgte wie schon im Vorjahr durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Diesmal wurde das Deutsche Archäologische Institut nicht eingeschaltet, die Universität Heidelberg übernahm direkt die administrative Betreuung. Praktisch änderte das nicht viel. Dr. Thewalt leitete wie im Vorjahr mit großer Umsicht die Arbeiten. Ihm halfen die Photographen Prof. Dr. Jaroslav Poncar und Herr Kurt Haubenreisser, beide von der Fachhochschule Köln, die Vermessungsarbeiten übernahm Dipl.-Ing. Heinz-Jürgen Przybilla von der Universität Bonn, als Assistent Dr. Thewalts fungierte cand. phil. Thomas Schmitt von der Universität Heidelberg. Prof. Dani begann im Verband dieser Expedition mit der Lesung der Inschriften.

Ich konnte mich zusammen mit unserem pakistanischen Counterpart M. A. Qamar vom Dept. of Archaeology and Museums, Karachi, der überaus spannenden Aufgabe widmen, die Exploration über das systematisch untersuchte Gebiet hinaus auszuweiten.

Das Resultat war beeindruckend. Im offiziellen Expeditionsbericht heißt es:

„Insgesamt wurden ca. 1450 Felszeichnungskomplexe lokalisiert und klassifiziert, über 4000 einzelne Petroglyphen. Darunter befinden sich rund 4–500 Inschriften (die genaue Zahl wird sich erst aus der Lesung der z.T. mehrzeiligen Inschriften ergeben) in verschiedenen Schriftformen (Kharoshthi, Brahmi, Proto-Sharada und Sharada, sowie zwei chinesische Inschriften), etwa 530 Abbildungen von Stupas und verwandten buddhistischen Kultbauten, die in sorgfältiger Manier ausgeführt sind: weiterhin fanden sich 43 Darstellungen von Buddhas, Bodhisattvas, von buddhistischen Legenden usw.; mindestens 500 Zeichnungen, die einer lokalen künstlerischen Tradition angehören (abgewandelte Stupas und Symbole anderer Art und Herkunft, z.B. Äxte, Kreise), ferner eine große Zahl von Tier-, Jäger- und Kriegerdarstellungen.“

Zeichnungen buddhistischen Inhalts, die zwischen dem 1.–8. Jh. n. Chr. hergestellt wurden, überraschten oft durch hohe Qualität der Darstellung, aber auch durch die Fülle stilistischer

Varianten. Es mußten Künstler aus den verschiedensten Schulen am Werk gewesen sein. Eine Synopse der weitverstreuten Quellen ergab, daß die Bergtäler am (heutigen) Karakorum Highway zum Reiche Bolor gehörten. Sein Herrscher und die bunt zusammengewürfelte Aristokratie wa-

zu formen, wie es im Tarimbecken üblich war. Vielleicht gab es einmal auch Werke solcher Art am Indus. Wir müssen annehmen, daß periodisch auftretende Überschwemmungen sie vernichtet haben. Um 1840 fegte eine solche Welle durch das Industal, 30 Meter über dem norma-



Felszeichnung bei einem buddhistischen Heiligtum unweit von Chilas. Verehrung eines Stupa durch einen Priester mit erhobener Opferschale. Über ihm eine zweite Person, vermutlich ein Kuldiener, mit Flasche und Fähnchen. Darunter Kharoshthi-Inschrift, 1. Jahrhundert n. Chr.

Foto: Jettmar

ren eifrige Buddhisten. Sie unterstützten durchziehende Pilger und ermöglichten ihnen eine erholsame Unterbrechung der mühevollen Reise. Als Gegenleistung, wohl auch für einen Zehrfennig, schufen die fremden Besucher ihre bis heute sichtbaren Werke im Fels. Ergänzende Inschriften nennen die Auftraggeber, denen die Fülle des Segens zufallen sollte. Buddhistische Manuskripte, die im nahen Gilgit in einem hohlen Stupa gefunden wurden, sind in ähnlicher Weise von frommen und unterstützungsbedürftigen Gästen hergestellt worden. Das Forscherteam hat sich immer wieder gefragt, warum man hier in die Felsen geritzt und gehämmert hat statt zu malen oder plastisch

len Wasserstand. Ein riesiger See, durch einen Bergrutsch entstanden, entleerte sich in wenigen Stunden.

Vor allem aber hatten die Buddhisten, die am Indus entlangzogen, bereits Einheimische angetroffen, die Felsbilder herstellten – als wichtigsten Schmuck ihrer heidnischen Heiligtümer. Das Gravieren auf den glatten, mit „Wüstenlack“ überzogenen Felsbastionen und Findlingen war längst Tradition gewesen.

Zu den wichtigsten Ergebnissen der Expedition 1981 gehört die Entdeckung, daß es im Kern buddhistischer Felsbildkonzentrationen stets ältere Bilder gibt, manchmal schwer erkennbar, da die Linien mit einer bläulichen oder braunen

Patina überzogen sind. (Die buddhistischen Werke sind kaum nachgedunkelt und daher bereits von weitem sichtbar). Manche dieser Zeichnungen stellen Buckelrinder dar: Die sind in den Bergen nicht heimisch, sie verraten vielmehr die südliche Herkunft der frühen Besiedler. Einer etwas späteren Schicht gehören Bilder dämonischer Wesen an mit maskenartig verzerrten Gesichtern. Eine Anzahl solcher Petroglyphen ist im sowjetischen Teil Zentralasiens bereits bekannt. Man ordnete sie in die sog. Okunev-Ulus-Kultur ein. Diese besteht vermutlich aus verwandten, jedoch zeitlich heterogenen Kulturgruppen, deren älteste ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückgehen.

Damit mag zusammenhängen, daß auch buddhistische Symbole, vor allem der den Einheimischen schwer verständliche Stupa, in Dämonengestalten umgesetzt wurden, die man à la Däniken als Astronauten interpretieren könnte – wenn es nicht unverkennbare Übergänge gäbe. Manche Zeichnungen fügen sich in die Kunst der zentralasiatischen Nomadenvölker ein. Sie entsprechen z.T. einer frühen Form (7.–6. Jh. v. Chr.) des skythosibirischen Tierstils (Jettmar 1980a, Fig. 8–11). Es werden jedoch auch Hirsche dargestellt, die es in den Bergen gar nicht gibt. Nur Zuwanderer konnten sie aus der Erinnerung gezeichnet haben. Man könnte zunächst glauben, für eine solche Anwesenheitsbekundung sei ein kurzer Aufenthalt während eines Durchzugs ausreichend, dessen Ziel die Ebenen Südasiens waren. Daß die kriegerischen Saken, ein iranisches Steppenvolk die Bergpfade entlanggezogen sind, wird in den chinesischen Quellen erwähnt, allerdings für eine spätere Zeit, das 2. Jh. v. Chr. (Hulsewé 1979). Eine Sichtung der bisher bekannten Tierstilzeichnungen auf den Felsen unweit von Chilas läßt jedoch einen komplizierteren Ablauf annehmen. Manchmal sind die Bildelemente ohne Gefühl für Proportion, ohne die sonst in die Augen springende Eleganz aneinandergereiht. Das Ganze wirkt wie eine spätere Nachahmung. Man fragt sich, haben sich irgendwelche Siedler in jüngeren Zeiten ohne Verbindung mit den eigentlichen Herstellern von den deutlich sichtbaren Zeichnungen so beeindruckt lassen, daß es zu einer Art Renaissance kam?

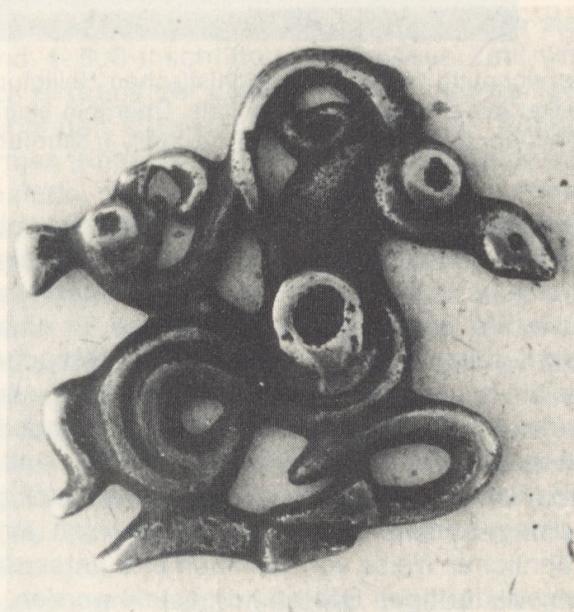
Diese Erklärung ist immerhin möglich, sie wäre sogar überaus interessant. Man könnte sich aber auch vorstellen, daß manche Steppenkrieger in den Bergen hängen blieben, sich sogar zu Herren über die eingesessene Bevölkerung aufschwangen. Ihre Nachkommen hätten dann die Kunst der Väter fortgesetzt, die Tierbilder verwandelten sich dabei zu heraldi-

schen Symbolen. Vielleicht faßte man sie auch als Darstellungen „totemistischer“ Schutztiere auf.

Dank einem kuriosen Zufall kann man sich eindeutig für die zweite Möglichkeit entscheiden. Es läßt sich zeigen, daß der Tierstil in den Berggebieten am Indus in ungebrochener Tradition weiterentwickelt wurde.

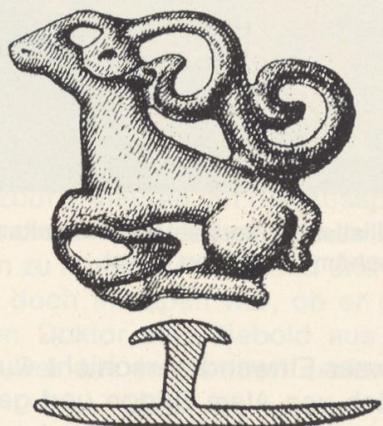
Im einbrechenden Winter 1981 besuchte ich das Kandiatal, ziemlich den entlegensten Winkel Indus-Kohistans, dessen Erschließung erst nach dem Erdbeben von 1974 begonnen hat. Der Indus läßt sich hier mit einer „cradle-bridge“, einer Art Drahtseilbahn, überqueren. Die Gondel besteht aus einem Eisenkorb und wird entweder gezogen oder aber von Hand geschoben. Wenn der Korb trotzdem hängen bleibt, dann stellt das „Betriebspersonal“ am Seil entlanghangelnd die Verbindung mit dem Ufer her. Allzuoft wurde dieses Vehikel noch nicht von Europäern benutzt. Mir erzählte man nur von der deutschen Leiterin der Leparafürsorge, einer Ordensfrau, die furchtlos auch die letzten Winkel ihres Wirkungsbereichs inspizierte.

In der untersten Ortschaft, Tuti, war ich daher für die Einheimischen Gegenstand intensiver ethnographischer Neugier. Schwer bewaffnet hockten sie um den Lagerplatz – das Tal ist seiner Blutrachefehden wegen berüchtigt. Ein Bursch, bewaffnet mit einem deutschen Karabiner aus dem zweiten Weltkrieg, trug eine eigenartige Schmuckplatte am Bandelier, in dem im übrigen Patronen steckten. Als er mir das Stück auf intensives Bitten aushändigte, glaubte ich zu träumen. Es war eine veritable



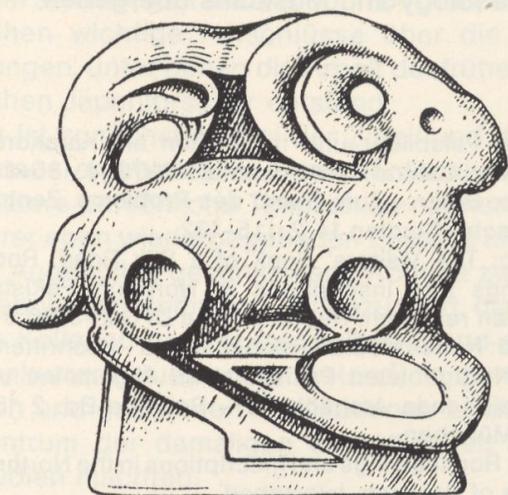
Tierstilplakette aus Kandia, Indus-Kohistan, Bronze, 45x42 mm. Auf der Rückseite ein ca. 15 mm hoher Befestigungsknopf.

Tierstilbronze, eine Steinbockdarstellung. Auf der Rückseite war der übliche Befestigungsknopf ein wenig zur Seite gehämmert, da er offenbar auf der Schulter drückte. Inzwischen kann ich das Stück einordnen: Es gehört stilistisch einer Gruppe an, die man aus den Hügelgräbern des Ostpamir kennt. Vergleichbar ist eine Platte aus dem Kurgan 7 der Nekropole Tegermansu I (Litvinskij 1972:63–68). Sie zeigt einen Hirsch, dessen Geweih aus zwei deutlich getrennten Spiralhaken besteht, ähnlich wie bei der Platte aus Kandia ist das Vorderbein durch eine Schlinge, das Hinterbein durch einen Balken dargestellt, der in einem dreieckigen Huf endet. Der ringförmige Wulst auf der



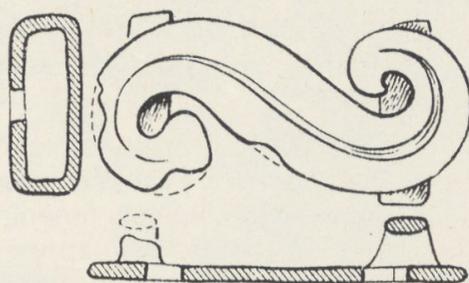
Bronzeplakette aus Tegermansu, Hügelgrab 7, Höhe 37 mm, Breite 46 mm. Vergleichsstück zur Plakette aus Kandia. Zeichnung nach Litvinskij 1972, Taf. 23

Schulter – vielleicht diente er bei einem Vorbild aus Edelmetall zum Einsetzen eines Schmucksteins – findet sich gleich zweimal am Körper einer Ziegenplastik, die einen Dolchknauf aus dem Gräberfeld Akbeit (ebenfalls im Pamir) bildet (Litvinskij 1972:113). Dort sind die Läufe in der gleichen, sonst nicht häufigen



Knauf eines Dolches aus Akbeit, Hügelgrab 3, Bronze-griff und Eisenklinge, Gesamtlänge des Dolches 35 cm Zeichnung nach Litvinskij 1972

Form dargestellt. Die Spirale, die den Körper der Kandia-Bronze bedeckt, gibt es ebenfalls im Pamir, sie bildet den alleinigen Schmuck einer Zwinde aus Pamirskaja I (Litvinskij 1972: 64). Abweichend ist bei dem Stück aus Kandia,



Zwinde aus Pamirskaja I, Bronze, Länge 48 mm. Zeichnung ebenfalls nach Litvinskij 1972.

daß es eindeutig als Steinbock charakterisiert ist. So ist der erste Spiralhaken bis zum Hals „gestreckt“, Rillen im Gehörn sind angedeutet. Diese Umgestaltung läßt sich erklären: Am Indus ist man vom Verbreitungsgebiet des baktrischen Hirsches viel weiter entfernt als im Pamir. Davon abgesehen ist der zweite, bei der Darstellung eines Steinbocks störende Spiralhaken in einen Vogelkopf verwandelt worden. Dieser trägt ein Schöpfchen. Gemeint ist daher offensichtlich der auffälligste Vogel der Berggebiete, der Monal oder Glanzfasan (*Lophophorus impeyanus*). Noch bis vor kurzem hatte er rituelle Bedeutung, nur erfolgreiche Töter konnten sich bei den Kafiren mit seinen Schopffedern schmücken. Selbst auf den Begrenzungsbrettern islamischer Gräber ist er häufig dargestellt (Jettmar 1975:217). Man kann zusammenfassen: Die Bronze aus Kandia zeigt, daß ihr Hersteller in künstlerischen Traditionen stand, die im Pamir belegt sind. Es sind aber lokale Elemente eingefügt, also muß es südlich der Hauptketten eine einheimische Bronze gießerkunst gegeben haben, die Tierstilobjekte schuf. (Möglicherweise ist auch die „hängende Schnauze“ des Tieres ein lokales Element, sie findet sich auf Felsbildern am Indus wiederholt. Jettmar 1980a, Fig. 10 und 11). Für die herangezogenen Vergleichsstücke hatte Litvinskij Datierungen vorgeschlagen, die bis ins 6. Jh. v. Chr. zurückreichen. Die Bronze aus dem Kandiatal könnte aber auch erheblich später gegossen worden sein. Bei Imit, ebenfalls südlich der Hauptketten, ist ein Miniaturkessel gefunden worden, der wiederum von Vorbildern im Pamir abhängig ist. Sie werden aber ins 4.–3. Jh. v. Chr. datiert. Vermutlich ist von Bronzen wie Felsbildern zu sagen, daß lediglich der Beginn, nicht aber das Ende der Tradition bestimmt werden kann.



Fabeltier. Felsbild vom Altarfelsen bei Thalpan, Länge ca. 30 cm. Stilistische Merkmale (Mähnenkamm, Horn, Dekor auf Schulter und Schenkel, Knielauf) deuten auf Einfluß der achämenidischen Kunst.
Foto: Jettmar

Abschließend sei bemerkt, daß noch eine weitere Gruppe von Einwanderern aus großer Ferne eindeutige Spuren auf dem Fels hinterlassen hat. Sie dokumentiert sich in Zeichnungen, die ihre Abhängigkeit von der achämenidischen Kunst Irans verraten. Vielleicht sind die ältesten darunter von Kriegerern des Perserreiches angefertigt, die man am Indus, an den äußersten Grenzen des Reiches, stationiert hatte. Aber auch diese Zeichnungen sind lokal nachgeahmt und abgewandelt worden. Sie als heraldische Symbole zu interpretieren, liegt nahe (Jettmar 1980d:193).

Spuren dieser Einwandererschicht wurden am Indus östlich von Alam Bridge und gegenüber von Chilas an einer Felsbank beobachtet, die zusätzlich Tierstilzeichnungen aufweist. Die Träger beider Kunststile können iranische Sprachen gehabt haben. Vielleicht sind sie in den Bergen zu einer Herrschicht verschmolzen. Es bleibt noch zu berichten, daß ich das kleine Kunstwerk im Kandiatal um einen minimalen Betrag erwerben konnte. Es stammt fast sicher aus einer Raubgrabung, obwohl man mir einreden wollte, es sei auf dem Basar in Swat gekauft worden. Inzwischen ist es dem Dept. of Archaeology and Museums übergeben.

Literaturverzeichnis

- Dani, A. H. 1981: Karakorum Highway – unfolds the romance of the past. Islamabad.
- Fussman, G. 1978: Inscriptions de Gilgit. Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient, LXV:1–6, pl. I–XXXII. Paris.
- Hulsewé, A. F. P. 1979: China in Central Asia. The Early Stage: 125 B.C. – A.D. 23. With an introduction by M. A. N. Loewe. Sinica Leidensia, XIV. Leiden.
- Jettmar, K. 1975: Die Religionen des Hindukusch (mit Beiträgen von Schuyler Jones und Max Klimburg). Serie: Die Religionen der Menschheit, Bd. 4,1. Stuttgart.
- 1978: Brücken und Flöße im Karakorum. Aus dem Material Heidelberger Expeditionen. Heidelberger Jahrbücher XXII:59–70. Berlin – Heidelberg – New York.

- 1980a: Felsbilder und Inschriften am Karakorum Highway. Central Asiatic Journal XXIV/3–4:185–221.
- 1980b: Bolor – Zum Stand des Problems. Zentralasiatische Studien 14/2:115–132.
- 1980c: The Visitors' Book of a Silk Road. Rockcarvings and Inscriptions in Northern Pakistan. German research. Reports of the DFG 2–3/80:6–9.
- 1980d: Neuentdeckte Felsbilder und -inschriften in den Nordgebieten Pakistans. In: Allgemeine und vergleichende Archäologie – Beiträge Bd. 2:151–199. München.
- 1982: Rockcarvings and Inscriptions in the Northern Areas of Pakistan. Islamabad.